

Der Außenseiter Boris gerät unter Verdacht, einen Angriff auf die amerikanische Botschaft in Zagreb vorbereitet zu haben. Mladen Folo, unfreiwilliger Chef der dubiosen Abteilung für Kulturterrorismus, der Sensationsjournalist Dragoner und der Polizeispitzel Märzchase verwickeln ihn in ein Netz aus Politik, Polizei und Medien. Später wird der Märzchase tot in einer Kneipentoilette aufgefunden, doch die Polizei zeigt kein Interesse an dem Fall. Folo lernt die Stripperin Žana kennen, die einen Brief hat, den ihr Märzchase hinterließ. Das weckt Folos Neugier, und seine Recherchen führen ihn tief in das kriminelle Milieu Zagrebs.

EDO POPOVIĆ, geb. 1957, lebt in Zagreb. Er war Mitbegründer einer der einflussreichsten Underground-Literaturzeitschriften des ehemaligen Jugoslawiens. 1991 bis 1995 arbeitete er als Kriegsberichterstatter, dessen unideologische Reportagen ebenso angesehen wie gefürchtet wurden. Sein erster Roman »Mitternachtsboogie« avancierte zum Kultbuch seiner Generation. Mit den folgenden Romanen, u.a. »Der Aufstand der Ungenießbaren«, »Ausfahrt Zagreb-Süd« und »Stalins Birne«, seinen Erzählbänden und seinem Essay »Anleitung zum Gehen« wurde Popović zu einem der aufregendsten osteuropäischen Erzähler.

Edo Popović

DIE SPIELER

Roman

*Aus dem Kroatischen
von Alida Bremer*

btb

Der Roman erschien 2006 unter dem Originaltitel »Igrači«
im Verlag Ocean More, Zagreb.

»Konzert für Tequila und Valiu« wurde erstmals unter
dem Titel »Konzert za tequilu i apaurin« veröffentlicht
bei Meandar, Zagreb 2002.

»Die Tänzerin aus der Blue Bar« wurde erstmals unter
dem Titel »Plesacica iz Blue Bara« veröffentlicht bei
Meandar, Zagreb 2004.

»Bulle, Bube, Dame, Trottel« wurde erstmals unter dem
Titel »Dečko, dama, kreten, drot« veröffentlicht bei
Europapress, Zagreb 2005.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Schleipen Werkdruck* liefert Cordier, Deutschland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Mai 2015

Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe
by Verlag Voland & Quist – Greinus und Wolter GbR,
Dresden und Leipzig

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © plainpicture/Gine Seitz; © Shutterstock

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74196-0

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de!

1. TEIL

Konzert für Tequila und Valium

1

Wovon Boris geträumt hat und wie Natascha als Provokateurin entlarvt wurde

Da waren zwei Sonnen, sagt Boris. Eine ging gerade auf, und eine unter. Wir saßen neben einem alten mongolischen Grabhügel, mitten in der Wüste, und betrachteten gleichzeitig das Morgengrauen und die Dämmerung, und dann erschien im Zenit eine dritte Sonne, aus der sich ein Lichtwirbel auf die Spitze des Grabhügels senkte, so wie ein Strudel im Meer. Du bist aufgestanden und auf den Wirbel zugegangen. Ich wollte dir nachlaufen, aber ich konnte mich nicht bewegen. Ich war völlig paralysiert. Du tauchtest in den Lichtwirbel ein, drehtest dich um, sahst mich an und sagtest etwas, aber der Wirbel hob dich empor, bis ich dich nicht mehr sehen konnte.

Natascha und Boris sitzen am Berg Sljeme auf einer Steinbank, am Ufer eines Baches, der sich mit Mühe durch eine Rinne im grünen Schiefer quält. Um sie herum bittere Düfte des Frühlingwaldes und Vogelstimmen. Natascha hat eine Flasche stilles Wasser geöffnet und trinkt einen Schluck, Boris hat sich eine Zigarette aus schwarzem holländischen Tabak gedreht, zündet sie an und beginnt zu husten. Boris gibt gern damit an, dass er es als persönliche Niederlage empfinden würde, nicht an Lungenkrebs zu sterben. Ich habe so viel Zeit und Geld investiert, sagt er jedes Mal, wenn sich das Gespräch ums Rauchen dreht, ich habe mit solcher Leidenschaft jeden Zug eingesaugt, dass ich sehr enttäuscht wäre, wenn ich an Prostatakrebs, einem Herzinfarkt oder

etwas Ähnlichem sterben würde. Er tut so, als wäre es ihm egal, als wäre der Tod nur eine weitere langweilige Party, auf der man unbedingt erscheinen muss. Von wegen. Boris fürchtet sich im Grunde panisch vor dem Tod. Überhaupt hat er vor jedem Ende Schiss, so sehr, dass er keinen Film zu Ende gesehen und keinen Roman zu Ende gelesen hat. Wie Moby Dick, Der Spieler, Das Bildnis des Dorian Gray enden? Bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag kann man Titel aufzählen, die er zurück ins Regal gestellt hat, ohne sie zu Ende gelesen zu haben, und deren Schluss er sich selbst zusammengereimt hat. Boris legt auch gerne mal das eigene Leben ins Regal zurück und reimt sich den Schluss zusammen. Er fabuliert, spinnt, wirft originelle Metaphern ein, denkt sich unerwartete Wendungen aus, aber nie ist ihm ein Schluss gut genug. Jeder ist ihm irgendwie zu radikal. Deshalb hofft er darauf, im Schlaf zu sterben. Oder dass er – in einer kabarettistischen Variante – den eigenen Tod nicht erleben wird. Währenddessen wartet Natascha geduldig darauf, dass er aufhört zu husten, und dann fragt sie ihn:

Was soll dieser Traum bedeuten?

Ich weiß es nicht.

Und wir saßen auf dieser Bank?

Ja. Ich bin sicher, dass es diese Bank war, ich würde sie unter tausend anderen Bänken wiedererkennen, nur dass es in der Wüste war.

Du sagst, wir waren in der Sahara?

So kam es mir vor.

Ich hatte ein langes Leinenkleid an.

Ja, ein langes weißes Kleid.

Und du eine Militärhose, Oberkörper nackt.

Mir war heiß.

Und du erinnerst dich an alles, nur nicht an das, was ich zum Schluss gesagt habe?

Ja. Ich habe deine Worte zwar gehört, aber nicht verstanden. Sie klangen so wahr und so schrecklich. Ich habe mich hingekniet und sie mit dem Finger in den Sand geschrieben, dann bin ich schreiend aufgewacht.

Wirklich?

Ja. Deshalb kann ich mich an den Traum erinnern, sonst schaffe ich das nie.

Und deshalb sind wir hierhergekommen, weil du hoffst, dich an die Worte zu erinnern, die ich in deinem Traum gesagt habe.

Jetzt nicht mehr. Ich glaube, dass ich ihre Bedeutung nicht ertragen könnte.

Sie sieht ihn mit einem Blick an, der speziell für Gelegenheiten gedacht ist, in denen sie etwas hört, was ihr unwahr oder übertrieben erscheint.

Du hast dir das alles ausgedacht, oder?

Er schüttelt den Kopf.

Aber du weißt, was ich zum Schluss gesagt habe?

Nein, ich sage dir doch, ich habe es in den Sand geschrieben, und irgendwann werde ich mich daran erinnern – wenn die Zeit reif ist.

Natascha lächelt und berührt mit ihren Fingerspitzen seine Lippen.

Natascha ist sehr schön. Nataschas Großmutter war eine Schönheitskönigin, aber sie hat zu ihren Gunsten abgedankt. Deshalb ist Natascha auf eine altmodische Weise schön. Als wäre sie einer Kolloidum-Nassplatte entsprungen. Abgesehen davon, dass sie schön ist, ist Natascha durchgeknallt. Sie ist aus einem Stoff, der absolut nicht für die Wirklichkeit taugt. Sie saugt so viel auf, und dann vermischt sich das alles in ihrem Inneren, es verkompliziert und entzündet sich, so dass Natascha wie im Fieber zu halluzinieren beginnt. Starker Tobak, werdet ihr sagen, wir alle rasten schließlich manchmal aus, wir alle bilden uns so Allerlei ein, ohne viel Aufhebens darum zu machen. Stimmt, aber hier geht es um etwas Anderes – Natascha

halluziniert die Wirklichkeit. In ihrem Fieber sieht sie Mörder, Vergewaltiger, Brandstifter und ähnliche Typen, vor denen wir die Augen verschließen und so tun, als gäbe es sie gar nicht. Natascha aber befindet sich auf unvorstellbar freiem Feld, völlig schutzlos, denn sie hat keine inneren Augen, die sie verschließen könnte, um all das nicht zu sehen, was wir ungesehen lassen können.

Mach dir keine Sorgen, es ist nicht so schlimm, hatte Natascha Boris getröstet, der sich deswegen anfangs schreckliche Sorgen gemacht hat. Ich habe nur ein bisschen viel Wirklichkeit gefressen, es geht schon vorüber, wenn ich rülpsen kann.

Aber es ging nicht vorüber. Das heißt, nur die Zeit ging vorüber, die Mörder machten sich weiterhin vor Nataschas Nase breit. Sie ist auch in einer psychiatrischen Klinik gewesen, oh ja, aber das war erst recht ein einziger Zirkus. An Nataschas Fall schieden sich die Geister der Fachleute. Die einen schlussfolgerten, dass mit ihr alles in bester Ordnung sei, denn – mein Gott – wo soll das Problem sein, wenn einer die Wirklichkeit halluziniert. Wenn sie Einhörner, den Vogel Greif oder den Erlkönig halluzinieren würde, okay, aber einen Massenmörder zu halluzinieren, der – während wir hier diskutieren – seine Kinder von der Schule abholt, da kann ich, liebe Kollegen, keinen Fall entdecken, der uns interessieren sollte. Die anderen waren auf Nataschas Seite, sie verteidigten ihr Recht, so durchgeknallt zu sein, wie es ihr gefällt. Die Patientin kann halluzinieren, was immer ihr in den Sinn kommt, das ist ihr verfassungsmäßig garantiertes Recht, und wir sind nicht dazu da, ihr dieses Recht zu verweigern, sondern ihr zu helfen. Am Ende wurde dem Klinikchef der Krach auf seinem Hof zu viel, und er nahm sich persönlich des Falls an.

Zum Teufel, Fräulein, der Krieg ist längst zu Ende, diese Typen sitzen in Gefängnissen und es besteht keine Notwendigkeit, dass sie sich jetzt noch so anstellen, schrie er Natascha an.

Ach ja, und wer sind dann die?, dabei zeigte sie wie selbstverständlich auf ein komplettes Erschießungskommando, das auf Zivilisten schoss.

Der Klinikchef drehte durch, aber Natascha gab nicht klein bei. Wenn es um ihre Halluzinationen geht, bleibt Natascha so hart wie ein Meteorit, Johanna von Orleans und ein hyperbolischer Paraboloid in einem. Und da die Klinikchefs zugleich auch ausgewiesene Patrioten sind, hatte Natascha keine Chance. Sie wurde als Simulantin und gewöhnliche Provokateurin entlassen.

Was ist, warum siehst du mich so an?, fragt Natascha.

Ich mag es, dich anzusehen, sagt Boris.

2

Von Menschen in Krokodilen und Haien und davon, was ein Zweizentnermann unter seiner italienischen Hose trägt

Während Natascha und Boris sich also mit Träumen beschäftigten, saßen auf einer Terrasse an der Bogovićeva zwei Typen und beobachteten die Passanten. Sie hatten nicht viel an sich, was man länger als den Moment lang, in dem man sie mit dem Blick streifte, in Erinnerung behalten hätte. Ihre Kleidung war unpersönlich. Einer trug ein T-Shirt mit dem bekannten Krokodil, klassisch geschnittene Blue Jeans und italienische No-Name-College-Schuhe, der andere ein T-Shirt mit einem Hai, klassisch geschnittene Blue Jeans und italienische No-Name-College-Schuhe. Frisur, Haut, Fingernägel, Zähne, alles an ihnen zeugte vom tristen nationalen Durchschnitt, und wenn man nicht hörte, worüber sie redeten, konnte man meinen, es handele sich um Menschen ohne besondere Eigenschaften. Die Konversation, die sie führten, verrät jedoch, dass es sich um eine ganz bestimmte Sorte Mensch handelte. Um Journalisten. Investigative Journalisten.

Stellt euch vor, ihr sitzt mit Freunden zusammen, trinkt angenehm plaudernd Capuccino, und plötzlich verspürt ihr einen kalten Hauch. Ihr erschauert, bekommt eine Gänsehaut, warum?, fragt ihr euch. Ihr vermutet eine Grippe, ein neues asiatisches Virus, Ambrosia. Nein. Es ist nur einer von ihnen an eurem Tisch vorbeigegangen. Als typische Exemplare ihrer Art beschäftigen Krokodil und Hai sich mit allem ein bisschen: Verpetzen ihre Kollegen an die Bullen, erpressen (nach dem Motto: Gib mir

tausend Kuna, dann schreibe ich nichts ...), dealen mit zwielichtigen Informationen, kurzum, sie bemühen sich nach Kräften, sich diesen schweren, schweren Zeiten anzupassen. Und jetzt sitzen sie vor uns, verborgen hinter ihren Sonnenbrillen, und atmen die winzigen Staub- und Bleipartikel ein, die vom Asphalt aufsteigen.

Krokodil: Heute früh habe ich meinen Kontakt getroffen.

Hai: Fein.

Krokodil: Gar nicht fein.

Hai: Gar nicht fein?

Krokodil: Nein. Er sagt, sein Chef hätte ihm schwer in den Hintern getreten.

Hai: Warum?

Krokodil: Weil man dem Chef auch schwer in den Hintern getreten hat.

Hai: Mal wieder hierarchische Arschritte.

Krokodil: Yup. Er sagt, sie sind wütend wegen des schäbigen Antiterror-Blocks.

Hai: Meinst du nach der Devise, die Amis und wir, das macht zweihundert Millionen?

Krokodil: Ja. Er sagt, dass auch wir dabei ein wichtiger Faktor sind, aber dass wir keinen Finger rühren.

Hai: Scheißsituation.

Krokodil: Ja. Er sagt, man hätte ihnen eine Woche gegeben, wenn sie bis dahin keinen Araber oder etwas Ähnliches finden, dann sollen Köpfe rollen.

Hai: Von unten bis nach oben.

Krokodil: Also nicht bis ganz oben. Bis irgendwo in der Mitte, würde ich sagen.

Hai: Ja, und was jetzt?

Krokodil: Keine Ahnung.

Hai: Scheißsituation.

Krokodil: Genau.

Hai: Da werden sie sich irgendeinen noch nie da gewesenen Mist einfallen lassen müssen.

Krokodil: Das werden sie wohl. Haben wir eigentlich irgendwelche Araber auf Lager?

Hai: Glaub ich nicht. Die von der humanitären Hilfe sind nach dem Krieg alle abgezogen worden.

Krokodil: Nicht mal irgendwelche Studis?

Hai: Njet!

Krokodil: Es ist zum Verrücktwerden.

Hai: Sie werden sich dringend was einfallen lassen müssen.

Krokodil: Er sagt, der Auftrag geht an AKULTER.

Hai: Abteilung für Kulturterrorismus?

Krokodil: Ja.

Hai: Was haben die denn damit zu tun?

Krokodil: Keine Ahnung.

Hai: Ist da immer noch dieser verrückte Professor Chef?

Krokodil: Folo? Ja, und er ist verrückter denn je.

Hai: Was für ein Professor ist er eigentlich?

Krokodil: Literaturprofessor.

Hai: Scheiße Mann, was für ein Zirkus.

Zur gleichen Zeit hörte Folo in seinem Büro mit halbem Ohr dem Zweizentnermann zu, der in einem noch nach Geschäft riechenden Armani-Anzug für viertausend Kuna steckte. Zweizentner ist der Koordinator der Informationsbeschaffung, bei den Bullen weiß jedoch keiner, was das genau bedeutet und welche Befugnisse er hat. Zweizentner lugt immer irgendwo aus der Tiefe des Bildausschnitts hervor, jedes Mal, wenn der Minister im Fernsehen auftritt. Und das genügt.

Die Situation ist ernst, das brauche ich dir nicht besonders zu erläutern, sagte Zweizentner, und Folo überlegte, dass nur ein Trottel bei dieser Hitze einen Anzug tragen konnte.

Der arabische Terrorismus ist auf dem Vormarsch, fuhr Zweizentner fort, und wir als Staat haben uns der Anti-Terror-Allianz angeschlossen. In diesem Sinne müssen wir die Verbündeten davon überzeugen, dass wir die Problematik ernst nehmen, wir müssen ihnen was bieten, begreifst du?

Folo starrte ihn ausdruckslos an und fragte sich, was für eine Unterhose er wohl unter seiner Italo-Hose trug. Calvin-Klein-Boxershorts für dreihundert Kuna? Ach was! Hundertprozentig gewöhnliche weiße Unterhosen vom Markt, triste, verwaschene Unterhosen mit ausgeleiertem Gummizug.

Wir sind der Meinung, dass deine Abteilung dafür ideal ist, denn deine Intellektuellen, das weißt du besser als ich, klugscheißen ständig herum, reden und schreiben Schwachsinn und mischen sich überall ein. Du weißt schon, kulturelle Beziehungen, Austausch, Kultur ohne Grenzen und dieser ganze Mist, verstehst du?

Folo zuckte nicht mit der Wimper.

Also, wie denkst du darüber?, fragte Zweizentner ungeduldig.

Folo seufzte. Alles Mögliche denke ich, sagte er. Ich denke: endlich mal etwas Action. Ich denke, dass ich die Sache ins Rollen bringen werde. Ich denke, dass ich schon irgendjemanden zusammenbasteln kann, dem ich die Araber anhängen. Ich denke, dass der Sinn des Unsinnigen, der mir in den Sinn kommt, meinen Sinn so erschüttert, dass ich denke, dass ich zu Recht über Eure Schönheit klage.

Zweizentner starrte Folo an.

Cervantes, Don Quichote, sagte Folo kalt und begleitete ihn zur Tür.

3

Von Missionaren, die aus Computern springen, und von Wesen, die älter sind als Träume

Auf dem Tisch ein Sandwich mit Mortadella und Emmentaler und eine beschlagene Flasche Paulaner. Boris genießt die kroatisch-italienisch-schweizerisch-deutsche Brüderschaft der Geschmäcker (das Mönchsbrot vertritt stolz Kroatien) und schaut seine Emails durch. Die gerade eingetroffene Nachricht von Natascha (bin nicht alleine. versuche sie mit einem traum zu vertreiben. bussi. n.) macht ihn traurig. Ein Angebot für einen schnellen, lukrativen Nebenverdienst landet sofort im Papierkorb. Die Email einer Menschenrechtsorganisation, die er ebenfalls direkt entsorgt, lässt dennoch sogar ungelesen seinen Blutdruck steigen.

Boris wird das Gefühl nicht los, dass diese Menschen-dies&das-Organisationen nur deshalb existieren, um ihm:

- a) einen üblen Virus oder Wurm in den Computer zu schleusen,
- b) die Laune zu verderben, indem sie ihm ausgewählte Schweinereien und Ungerechtigkeiten dieser Welt unter die Nase reiben.

Er stellt sich einen Typen vor, der vor seinem Computer kauert, in einem ABSICHTLICH unaufgeräumten Zimmer, dessen Wände über und über mit Postern zugekleistert sind (die Taube mit dem Olivenzweig im Schnabel, ein Vogelfuß, PEACE, dieses WHY?-Foto von Capa und ähnliche Standard-Scheiße). Und ihn packt die Wut. Was hat er für ein Problem?, fragt sich Boris. Eine unglückliche Kindheit? Keine Erektion? Frauen? Sein Alter hat ihn misshandelt, so dass er ihn nicht mehr hochkriegt, und jetzt

betrügt ihn seine Frau. Er hat es wirklich nicht leicht, aber warum korrespondiert er deshalb mit mir, soll er doch Drogen nehmen. Soll er Klarinette lernen. Soll er Servietten, Briefmarken oder egal was sammeln. Aber nicht doch, er hat ja eine Mission!

Er ist ein verdammter Missionar.

Wo ist der Unterschied, fragt sich Boris, zwischen jenen Missionaren, die in Afrika und Südamerika Eingeborene jagten und ihnen das Leiden eines Menschen unter die Nase rieben, und diesem hier, der aus dem Computer herausspringt und mir das Leiden der Menschheit unter die Nase reibt? Die früher waren okay. Sie tön-ten groß von Brüderlichkeit, Liebe und Frieden, aber es war ihnen sonnenklar, dass so etwas erst im nächsten Leben zu realisieren war. Und dieser hier? Er glaubt, dass es in diesem Leben möglich sei. Dass es hier&heute möglich sei, das Böse und das Leiden auszu-rotten. Ja sicher, nur muss man vorher einen Super-GAU zusammenbrauen, den nur noch Farne überleben werden. Bis dahin werden sich Leiden und Verzweiflung mit der Geschwindigkeit von Computerviren ausbreiten, und die Peace-Brother-Clique wird einen Affenlärm veranstalten und seinen Computer mit Pamphletten, Appellen, Petitionen und ähnlichem Unsinn zumüllen. Boris kann sie nicht ausstehen. Sie sind aufdringlich und lästig wie die Zeugen Jehovas (nur dass es mehr davon gibt). Außerdem zweifelt Boris ernsthaft an der Intelligenz von Menschen, die sich darüber wundern, dass Böse Böses tun.

Das hatte er einmal zu Natascha gesagt, kurz nachdem sie das Schicksal im Herbst '91 in Gestalt einer Luftalarmsirene von der Straße vertrieben und an der Theke der Kneipe Neun in der Frankopanska zusammengeführt hatte.

Nein, ich werde das nicht unterzeichnen, sagte Boris, als Natascha ihn zu einem Stand auf dem Blumenmarkt zertrte, an dem man eine Antikriegspetition unterschreiben konnte.

Warum?, fragte Natascha überrascht.

Weil meine Unterschrift die Panzer nicht aufhalten wird, sagte Boris.

Und was glaubst du, wird sie aufhalten?, Nataschas Stimme klang wie das Musizieren einer Klapperschlange.

Andere Panzer oder eine Rakete, nehme ich an.

Und natürlich wirst du diese Rakete abfeuern, sagte sie kalt.

Nein, aber ich werde auch denjenigen, der es tut, nicht verurteilen, sagte Boris.

Mein Gott, wie erbärmlich, sagte Natascha.

Und wenn schon, sagte Boris, wenigstens bin ich nicht dumm.

Und ich bin dumm, weil mich das Töten anwidert?

Ja. Oder kennst du einen Ort auf dieser Welt, an dem die Menschen sich nicht gegenseitig abmurksen und es auch noch nie getan haben? Wenn ja, dann verrate mir bitte, wo dieser geheime Ort ist, und ich werde dich sofort zum Engel befördern.

Natascha schüttelte den Kopf.

Es gibt keinen solchen Ort, sagte sie. Aber das kann mich nicht davon abhalten, Gewalt zu sehen, zu sagen, dass sie mich anwidert und dass sie aufhören muss.

Warte mal, ich sehe das genauso wie du, sagte Boris, glaub ja nicht, dass ich es nicht so sehe.

Das reicht nicht, sagte Natascha, man muss auch eine Haltung dazu einnehmen.

Die habe ich, sagte Boris, und zwar eine sehr klare Haltung.

Was du nicht sagst, sagte Natascha, was denn für eine?

Es geht mir am Arsch vorbei, sagte Boris.

Der Vormittagsspaziergang mit Natascha und das Gespräch über den Traum der letzten Nacht wären eigentlich ein feinsinniges Vorspiel zu Boris' nachmittäglichem Schreiben gewesen. Das multikulturelle/-ethnische/-nationale Sandwich und das deutsche Bier haben seine Laune auf ein höheres Niveau gehoben, aber dann erwischt ihn eine UNGELESENE Email und wirft ihn elf

Jahre zurück, hinein in die Episode der NICHT-UNTERSCHRIEBENEN Petition. Unglaublich, denkt Boris, wie sogar Dinge, die wir nicht tun, unseren Tag zerstören können. Die Erinnerung an dieses Ereignis trübt seine Laune, aber nicht etwa deshalb, weil er sich später darüber geärgert hätte, dass er die Petition nicht unterschrieben hatte. Das nicht. Boris ärgert sich, weil er begriffen hat, dass Nataschas hysterische Haltung zu Krieg und Gewalt keine beschissene pazifistische Pose ist. Angesichts von Gewalt reißen Nataschas Lippen auf wie ein alter Spiegel. Ihre Angst ist hunderttausend Jahre alt, da kann man nicht viel tun. Man kann es versuchen, mit hundertfünfzig Kuna für sechzig Minuten psychotherapeutische Hypnose-Séancen, aber das ist so, als würde man den Grand Canyon mit einem Spachtel zugipsen wollen. Und da kommt Boris ihr mit seiner Esgehtmiramarschvorbei-Haltung. Zugegeben, damals wusste er noch nicht, dass er nicht alles sehen konnte, was Natascha sah, aber egal. Missmutig streicht Boris das Schreiben von seinem Nachmittagsplan. Er dreht sich eine Zigarette und liest erneut die kurze Botschaft von Natascha. Nein, mit einem Traum wirst du sie nicht vertreiben, denkt er. Sie sind älter als Träume, stärker als Hypnose. Sie lachen den Psychopharmaka ins Gesicht.

4

Von einer teuflischen Inszenierung und Brosamen aus der Tasche eines Spitzels

Die Dämmerung senkte sich über die Stadt, als Folo eine dünne Mappe aus einem Stapel auf dem Boden zog und sie auf den Tisch warf. Ein Dossier? Na ja, das nicht gerade. Das, was Folo am Nachmittag durchgeblättert hatte, waren keine Polizeidossiers. Es war Hardcore-Pornographie für Ultra-Perverse.

Was es da nicht alles gab: Sodomie, Pädophilie, Drogenabhängigkeit, Alkoholismus, Prostitution, Homosexualität, Mord&Selbstmordversuche, Gewalt in der Familie, Kollaboration mit der Firma, Beziehungen zur Unterwelt ... oh Gott, Folo schüttelte sich, wirklich beeindruckt von der Arbeit seiner Vorgänger. Er konnte sie förmlich sehen, wie sie vor sich hinmurmelten, während sie in den Abfällen fremder Leben wühlten, die faulsten Stücke heraussuchten und in Gefrierbeutel verpackten. Mit Bedauern stellte er fest, dass die Neigungen einiger Schriftsteller literarisch beeindruckender waren als ihre Werke. Und hätten sie nur einen Teil dieser Erfahrungen in ihre Literatur einfließen lassen, wer hätte sich mit ihnen messen können? Aber was nun? Wem sollte er in der teuflischen Inszenierung, bei der Zweizentner Regie führte, die Hauptrolle zuteilen? (Denken Sie an jemand Bestimmten?, hatte Folo ihn gefragt. Dir haben sie wohl ins Hirn geschissen, erwiderte Zweizentner.) Folo hatte eine ganze Weile über mögliche Auswahlkriterien nachgedacht, doch keine gefun-

den, die ihm gerecht genug gewesen wären. Aber dann fiel ihm ein, dass die Auswahl eines einzigen, echten und perfekten Opfers ohnehin kein Job für einen Menschen war. Was wäre das für eine Inszenierung, wenn nicht die großartige, brillante und einmalig gefühllose Fortuna ihre Finger im Spiel hätte, dachte Folo, während er Namen auf kleine Zettelchen schrieb.

So hast du dich also gefühlt, als du den Menschen übel mitspieltest, sprach er vor sich hin und zog ein Zettelchen aus dem Häuflein auf dem Tisch. Und bevor er das Zettelchen auseinanderfaltete: Sorry Alter, nimm's nicht persönlich.

Und dann las er, was auf dem Zettelchen stand: Boris Elazar. Perfekt. Ich weiß beinahe nichts über dich, aber dein Nachname klingt genial. Ich werde dich zum Star machen.

Er zündete sich eine Zigarette an, beobachtete eine Zeit lang die Lichter einer Autoschlange und hörte dem verstimmten Konzert nervöser Hupen zu. Autohorden ziehen muhend an dir vorbei, sagte er laut. Oder Bushorden? Es werden eher Bushorden sein, sagte er leise in Erinnerung an seine Studententage. Wie lange das her war, mit einer Handbewegung vertrieb er alte Bilder wie mit einem Scheibenwischer und widmete sich der Mappe auf dem Tisch.

Obwohl Folo mit Hilfe der Sozialdemokratie in den Chefsessel von Akultur gespült worden war, war er eigentlich Mitglied des Ordens der linken Xenophoben. Sein Motto lautete: Nichts Fremdes ist mir menschlich, aber ... Hinter diesem Aber verbarg sich seine Fähigkeit, das Private strikt vom Nützlichen zu trennen, so dass Folos Credo in toto lautete: Nichts Fremdes ist mir menschlich, aber ich habe mich unter Kontrolle. Er war ganz allein im Büro, also ... hier musste er sich nicht unter Kontrolle haben, oder? Auf Elazar war die Wahl nämlich nicht zufällig gefallen. Folo hatte gemogelt. Er hatte das Zettelchen mit Elazars Namen gezinkt, denn Juden und Serben (hier hatte seine Phantasie völlig versagt) konnte



Edo Popović

Die Spieler

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74196-0

btb

Erscheinungstermin: April 2015

Ein Anti-Krimi über eine korrupte Gesellschaft.

Der Außenseiter Boris gerät unter Verdacht, einen Angriff auf die amerikanische Botschaft in Zagreb vorbereitet zu haben. Mladen Folo, unfreiwilliger Chef der dubiosen Abteilung für Kulturterrorismus, der Sensationsjournalist Dragoner und der Polizeispitzel Märzchase verwickeln ihn in ein Netz aus Politik, Polizei und Medien. Später wird Märzchase tot in einer Kneipentoilette aufgefunden, doch die Polizei zeigt kein Interesse an dem Fall. Mit Stripperin Zana und einem Brief von Märzchase ermittelt Folo tief im kriminellen Milieu Zagrebs ...



[Der Titel im Katalog](#)